Zeitschrift: Ziegelei-Museum

Herausgeber: Ziegelei-Museum

Band: 10 (1993)

Artikel: Ein langsamer Abstieg : zur Geschichte des Zieglerhandwerks im Kraichgau vom 13. bis zum 19. Jahrhundert

Autor: Osterloh-Gessat, Elke

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843922

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein langsamer Abstieg

Zur Geschichte des Zieglerhandwerks im Kraichgau vom 13. bis zum 19. Jahrhundert

Elke Osterloh-Gessat

«Der Ziegler ist ein Mann, der so viel Geld gewinnen kann», schrieb ein Vertreter dieser Berufsgruppe zu Beginn des 19. Jahrhunderts auf einen Ziegel (Abb.1). Ob er dabei aus eigener Erfahrung sprach, wissen wir nicht. Sicher ist jedoch, dass für die meisten seiner Kollegen dieser Ausspruch im Bereich des Möglichen blieb. Denn als dieser Ziegel entstand, befanden sich bereits viele in wirtschaftlichen Schwierigkeiten, ausgelöst durch starke Konkurrenz, veraltete Produktionsmethoden und hohe Gestehungskosten. 100 Jahre später war dann das Ende dieses Handwerks – nicht nur im Kraichgau – endgültig besiegelt: mit dampfbetriebenen Ziegelpressen und rund um die Uhr brennenden Ringöfen konnte kein handwerklich arbeitender Betrieb mehr Schritt halten.

Die folgende Darstellung bezieht ihre Aussagen aus der Untersuchung von drei dörflichen Ziegeleien im Kraichgau, von denen eine im 13. Jahrhundert entstand (Rinklingen), die andere vermutlich im 16. Jahrhundert (Stein) und eine weitere im 18. Jahrhundert (Reihen) (1).

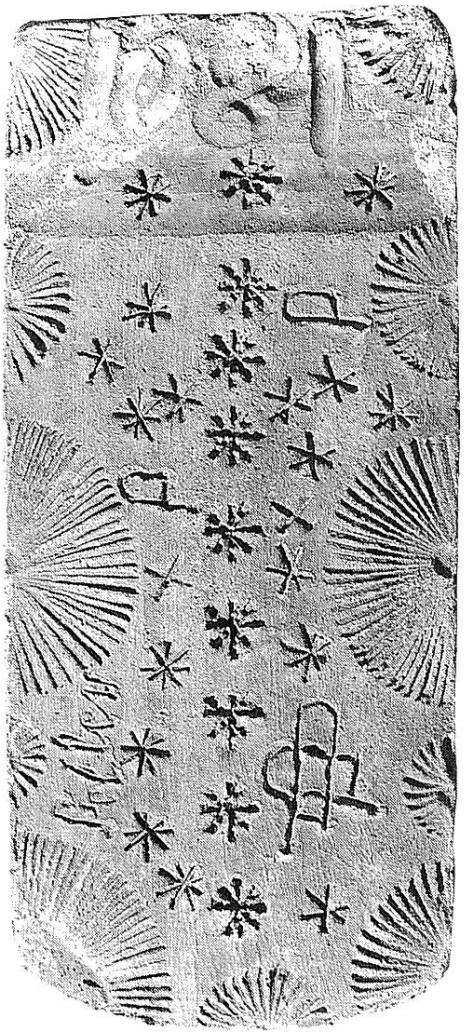
Im Kraichgau, einer Hügellandschaft zwischen Rhein und Neckar im Westen und Osten und Schwarzwald und Odenwald im Süden und Norden, ist die Ziegeldeckung älter und verbreiteter als in den angrenzenden Gebieten. «Alle Häuser (seien) mit Ziegeln gedeckt» bemerkte Goethe 1789 auf der Durchreise in die Schweiz; strohgedeckte Häuser hat es demnach kaum oder gar nicht mehr gegeben.

Abb. 1
«Der Ziegler ist ein mann, der so viel Geld gewinnen kann», Inschrift auf einem Ziegel aus Maulbronn, 19. Jahrhundert.

Die Gründe dafür liegen zunächst in geographischen und klimatischen Gegebenheiten und darüber hinaus in der herrschaftlichen Struktur. Schon im Mittelalter teilten sich fast achtzig kleine Herrschaften diese fruchtbare, vom Klima bevorzugte Region. Der Einfluss der Klöster Hirsau, Herrenalb und Maulbronn brachte die Steinbauweise auch in kleine Dörfer. Der Zwang zum «befestigten Wohnen», also zur wehrhaften und sicheren Ausstattung der Burganlagen, veranlasste viele Grundherren zur Gründung einer Ziegelhütte.

Betrachtet man nun die Ziegeleien im Kraichgau hinsichtlich des Datums ihrer Entstehung und der Konditionen ihrer Pacht- oder Besitzverhältnisse, kann man grob drei Phasen ausmachen: Die ältesten Betriebe enstanden als herrschaftliche beziehungsweise klösterliche

Abb. 2
Ziegel von 1801 mit Sternen, Halbsonnen und gekreuzten Zieglerformen, gefunden in Knittlingen.



Gründungen im 13. und 14. Jahrhundert. In den kleinen Amtsstädten wurden im 15. und 16. Jahrhundert städtische Ziegeleien als Eigenbetriebe gebaut und verpachtet, denn die Obrigkeit sah darauf, dass alle Häuser und Scheuern mit Ziegeln gedeckt sein sollten (2). Die vielen kleinen dörflichen Ziegelhütten entstanden dann nach dem Dreissigjährigen Krieg beziehungsweise in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Mittelalterliche Ziegelhütten, wie beispielsweise die Knittlinger, wurden vom Zisterzienserkloster Maulbronn eingerichtet und betrieben; der Ziegler war «Beständer», das bedeutet, dass Hütte, Wohnhaus und Ländereien ihm zu Lehen überlassen waren. Dafür hatte er einen jährlichen Zins zu entrichten und den klösterlichen Gebäuden sowie den Einwohnern von Knittlingen die notwendigen Dachziegel zu liefern. Wie wichtig der Stadt und dem Kloster der Brandschutz innerhalb der engen Mauern war, lässt der jeweilige Wiederaufbau der Hütte erkennen, nachdem sie innerhalb von drei Jahrhunderten viermal «in Rauch aufgangen war» (3) (Abb. 2+3).

Abb. 3
Ziegellandschaft der Wirtschaftsgebäude im Kloster Maulbronn; Zustand 1990.

Eine noch ältere Hütte ist uns aus Rinklingen bei Bretten überliefert. Eine Abschrift des mittelalterlichen Vertrages findet sich im Brettener Lagerbuch von 1536. Hier wird zwar kein Entstehungsdatum angegeben, aber Otto Bickel, der Chronist des Dorfes, hält aufgrund anderer archivalischer Hinweise eine Gründung mindestens im 13. Jahrhundert für wahrscheinlich (4). Die Klauseln des Vertrages zeigen die durchaus privilegierte Stellung des Zieglers. So wurde ihm unter anderem die Befreiung von der bedrohlichen Kriegsfron zugestanden: «des Zieglers Pferd darf zu reysen nit usgewellt werden» (5). Hans Ziegler, der Beständer, übernahm 1503 die Hütte zu folgenden Konditionen:

1. Die übernommene Ziegelhütte ist «bis abgang des bestandts in eren zu halten». Alle notwendigen Reparaturen sind auf eigene Rechnung auszuführen.
2. Die Preise betragen für das Hundert Hohlziegel 4 Schilling Heller, für das Hundert «Braitziegel» 1 Gulden, das heisst 6 Schilling Heller bzw. 7 Schilling Heller für auswärtige Käufer.

Interessanterweise liegen die Preise für Hohlziegel trotz des höheren Materialverbrauchs und der scheinbar aufwendigeren Herstellung niedriger als für Flachziegel. Diese Differenz stellt man auch in anderen Dörfern mit spätmittelalterlichen Ziegeleien fest (6). Offenbar waren Hohlziegel die gängige Deckung für das Volk, während die Biberschwänze als repräsentativere Bedachung den herrschaftlichen Bauten vorbehalten waren. Erst im 17. Jahrhundert ändert sich das jahrhundertealte Preisgefüge zugunsten der Flachziegel, nicht zuletzt aufgrund massiver Einwirkung der Obrigkeit, nachzulesen zum Beispiel in der Württembergischen Bauordnung von 1655.

Im obengenannten Vertrag heisst es weiter:
3. Der Zins beträgt 11 Florin (= Gulden) jährlich.
4. Ziegel, Kalk und Backsteine sind an die Rinklinger Einwohner verbilligt abzugeben.
5. Die Ware muss vor dem Verkauf von einem bestellten «Beschauer» geprüft

Abb. 4
Ziegler Karl Friedrich Rittmann aus Ittersbach trägt einen Firstziegel mit Pferdchenaufsatz; um 1930.

Abb. 5
Ziegelhütte Ittersbach um 1930.

werden, dann ist sie eine Woche lang für Einwohner zum Verkauf auszulegen, bevor sie anderweitig abgegeben werden darf.

Überraschend ist der hohe Zins von elf Florin. Auch die Tatsache, dass der Ziegler für vier Brände das Holz im herrschaftlichen Wald schlagen darf und für weitere Brände Holz verbilligt beziehen kann, ist als Hinweis auf eine grosse Werkstätte zu werten, die ihm einen guten und – wie die pünktliche Abführung des Zinses beweist – regelmässigen Verdienst einbrachte. Die Monopolstellung in den Städten und herrschaftlichen Dörfern sowie die noch geringe Dichte von Ziegeleien sorgte für eine ständige Nachfrage auch aus weiter entfernt liegenden Orten. Um jedoch zunächst die Versorgung der eigenen Gemeinde zu sichern, wurde in den Verträgen ein Vorkaufsrecht für die Einwohner festgeschrieben, verbunden mit einem geringeren Preis als Gegenleistung für die unentgeltliche Holzzufuhr. Denn der Grundherr beziehungsweise die Stadt hatte wenig Interesse an auswärtigen Verkäufen, weil der Gewinn in keinem Verhältnis zu den Gestehungskosten stand, vor allem zum enormen Holzverbrauch (7).

Die bis zum Dreissigjährigen Krieg im Kraichgau bestehenden herrschaftlichen und gemeindeeigenen Ziegeleien waren somit gut ausgestattet und ermöglichten ihren Pächtern ein gesichertes Einkommen. Zwar erwarben sie keine Reichtümer, aber – soweit bislang ersichtlich – gelangten viele doch zu einem gewissen Wohlstand. Darauf deuten die hohen Pachtzinsen und der vergleichsweise grosse Besitz der Beständer. Ein weiteres Indiz ist das auffallend häufige Vorkommen des Familiennamens «Ziegler» unter den Grossbauern und Schultheissen in verschiedenen Kraichgaudörfern (zum Beispiel Reihen und Stein) im 17. und 18. Jahrhundert. Diese waren in jener Zeit nicht mehr als Ziegler tätig, sondern als Bauern, zum Teil mit Ehrenämtern.

In den kleinen Landstädten wurden spätestens im 16. Jahrhundert Ziegeleien gegründet. Die Bestimmungen ihrer in Erbpacht vergebenen Hütten unterschieden sich nicht wesentlich von älteren Verträgen. Sie gewährten dem Ziegler allerdings nicht mehr so grosszügige Holzlieferungen, sondern beschränkten sie auf die Bedürfnisse des Ortes und zwangen die Beständer, über die Verwendung des Holzes genauen Bescheid zu geben. Absprachen über Verkauf oder Tausch mussten vom Bürgermeister bewilligt werden. Notfalls konnte die Holzlieferung auch untersagt werden, denn sie war nur solange garantiert, wie der «Wald (es) erleyden möge», so der Wortlaut im Bestandsvertrag des Steiner Zieglers (8).

Dass dies keine leere Floskel war, bekam ein Antragsteller im 18. Jahrhundert zu spüren, dem mit dieser Begründung sein Wunsch nach Holzlieferung abschlägig beschieden wurde. Als städtischer «Betrieb» hatte sich der Pächter zwar an die Ziegler-Ordnung zu halten, die in den Ayd-Büchern beziehungsweise Ordnungs-Büchern niedergelegt war. Dass sie dort, wie in Stein, zwischen den Ausführungen für die Viehhirten und denen

der Hebammen rangiert, muss nicht unbedingt Ausdruck der sozialen Stellung sein (9). Denn wie auch in anderen Orten war der Pächter nicht unvermögend. Neben seinen Ländereien besass er einige Ochsen und Pferde als Zugtiere. Laut Vertrag war er weitgehend von Spanndiensten befreit, dafür hatte er dem Schloss und den Einwohnern das «gebrannte Zeug» billiger zu überlassen.

Einen jähen Einbruch brachten der Dreissigjährige Krieg (1618–1648) sowie die nachfolgenden Zerstörungen im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688–1697). Viele Dörfer brannten bis auf wenige Häuser ab, die Bevölkerung fiel den grausamen Zerstörungen und Massakern zum Opfer. In die weitgehend entvölkerten Orte zogen erst in den 1680er und 1690er Jahren neue Bewohner ein. Nach diesen Kriegen war nichts mehr, wie es vorher gewesen war.

Die wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung seit Beginn des 18. Jahrhunderts führte im Zieglerhandwerk zu einer Welle von Neugründungen und zu Umstrukturierungen bei den bestehenden Betrieben. Innerhalb von zwei Jahrzehnten entstanden in allen Dörfern kleine Ziegeleien, oft kam einige Zeit später sogar eine zweite hinzu. «1728 ist der erste Ziegel in Kisselbron gemach von Friederich Vischer», lautet eine Ziegelinschrift, aus der der Stolz eines frischgebackenen Ziegelhüttenbesitzers spricht. In der Regel waren es Zugezogene oder auch Verwandte von früheren Einwohnern, die in diesem Handwerk eine neue Existenz suchten. Zieglernamen wie «Pierre Baral» und «Peter Goutier» in Pinache und Gross-Villars verweisen auf die französischen Glaubensflüchtlinge, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 im Kraichgau eine neue Heimat fanden.

Zur Ausübung dieses Handwerks war keine spezielle Ausbildung erforderlich. Der zuständigen Aufsichtsbehörde genügte der Nachweis einer «längeren

Abb. 6
«1728 ist der erste Ziegel in Kisselbron gemach von Friederich Vischer»; gefunden in Kieselbronn.

Übung». Die landesherrlichen Bestimmungen wurden dem Antragsteller vorgelesen, dieser verpflichtete sich mit seiner Unterschrift zur Einhaltung der Vorschriften.

Wurden die Betriebe unmittelbar nach den Kriegen noch nach althergebrachter Art und zu günstigen Konditionen von den Gemeinden verpachtet, so änderte sich dies um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Der gestiegene Holzpreis und die wachsende Konkurrenz zwang die Gemeinden zu neuen Überlegungen und zu neuen Formen der Betriebsorganisation. Zumeist strebten sie die Auflösung der Verträge und eine privatwirtschaftliche Nutzung («auf eigene Rechnung») an. Diese Ablösung ging nicht selten mit lang anhaltenden Diskussionen und gegenseitigen Vorwürfen vor sich, wie man in Stein und anderen Orten nachvollziehen kann. So blieben die Versuche der Gemeinden bei den bereits länger bestehenden Betrieben, die für sie untragbar gewordenen Holzkontingente zu drücken, seitens der Betroffenen nicht unbeantwortet. Wenn sich die Parteien nicht auf einen Vergleich einigen konnten, kam es zu mehrjährigen Streitereien, in die die markgräflichen Behörden und die mittlerweile bestehenden Forstämter einge-

schaltet wurden. In Stein und in Rinklingen beriefen sich die Ziegler, nachdem ihnen ihre Rechte streitig gemacht wurden, auf altes Herkommen. Doch darauf konnten und wollten sich die Behörden nicht einlassen. Denn der Raubbau an den Wäldern hatte den Holzpreis in die Höhe getrieben, und angesichts der grossen Zieglerkonkurrenz gab es keinen Grund mehr, an alten Verträgen festzuhalten. So wurde also Wort um Wort des Vertragstextes interpretiert und umkämpft. Auch Schutzbehauptungen wie das Nicht-mehr-vorhanden-Sein des Vertragstextes waren an der Tagesordnung. In Stein entspann sich ein langer erbitterter Kampf, als der Ziegler auf seiner Fronfreiheit beharrte, die ihm laut Vertrag von 1581 zugesichert worden war. Was zunächst ein Disput zwischen Ziegler und Gemeinderat war, wurde schnell zum Streit im Dorf (10). Die Einwohner, neidisch auf die «grossen Bauerngüther», warfen dem nebenberuflich Tätigen die angeblich schlechte Qualität seiner Ware vor. Der zweite Vorwurf zielte auf fehlende Entschädigung beim Graben der «Materie»: der Ziegler bediente sich offenbar auf Gemeindeland mit Lehm, eine Vorgehensweise, die von alters her üblich war, aber in dieser Zeit der Aufteilung der Allmende auf Unverständnis und Neid stiess. Lange zog sich der Briefwechsel hin, selbst eine Eingabe an die Markgräfin findet sich darunter, doch schliesslich musste sich der Ziegler ins Unvermeidliche fügen. Nicht nur, dass sein Wunsch nach einer zweiten Hütte vom Forstamt abgelehnt wurde, auch seine Forderung nach vollständiger Fronfreiheit fand kein Gehör. Im Hinblick auf seine grossen Güter, aus denen er als Bauer Gewinn erziele, sei diese Forderung, gemessen an den anderen Dorfbewohnern, überzogen, argumentierte der Gemeinderat. Lediglich das Pferd dürfe frei bleiben, da er es zur «Beyführung der Requisiten» beständig brauche (11).

Auch die Streitsache seines Konkurrenten in Stein war typisch für die Situation um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert: Dieser bestand sowohl auf seiner Holzgabe für zwei Brände wie auch auf höheren Preisen für die Einwohner. Beides jedoch war dem Gemeinderat nicht recht. Er schlug dem Ziegler vor, alle seine Produkte zu selbstfestgesetzten Preisen verkaufen zu dürfen, müsse dafür allerdings das Holz zum gleichen Preis erwerben wie die anderen Einwohner auch. Zwar protestierte der Betroffene heftig, doch der Gemeinderat wusste sich der Unterstützung der Behörden sicher und dem Ziegler blieb schliesslich nur übrig, als alles beim alten zu lassen (12).

Die heftige Auseinandersetzung in Stein, an der letztlich das ganze Dorf teilnahm, war kein Einzelfall. Auch in anderen Dörfern mehrten sich die Beschwerden der Käufer über schlechte Ware und überhöhte Preise. Wenn auch manche Anwürfe die Handschrift

Abb. 7
«Luise Lindeman von Stein geboren an dem 14. März 1843. und ist in die Ziegelhüt gekomen 1845»; gefunden in Königsbach (Königsbach-Stein).

des Eigennutzes trugen, waren sie dennoch nicht ganz unberechtigt, denn die Verschlechterung des Materials war ganz offensichtlich. Nur war es den Zieglern bei bestehender technischer und finanzieller Ausstattung auch nicht möglich, anders zu produzieren. Die Preise konnten nur nach langen und zähen Verhandlungen mit den Gemeinden erhöht werden und hielten mit den Holzpreisen nicht Schritt. In einigen Orten gab es nicht einmal genügend Holz. So musste der Gochsheimer Ziegler eine Anfrage an die Gemeinde Stein (zirka 20 km Entfernung) um ein Holzquantum richten. Sein Antrag wurde allerdings vom Forstamt zurückgewiesen. So waren viele, die nicht mit einem – verbilligten – Quantum Holz rechnen konnten, in starke Abhängigkeit von der (Bau-)Konjunktur geraten. Wenn sie sich darüber hinaus nicht auf genügend eigene Bauerngüter stützen konnten, gerieten sie leicht in eine existenzbedrohende Situation, wie der Fall des Zieglers in Reihen zeigt, der über Jahre hinweg in tiefen Schulden steckte. Ein langsamer Verfall des Handwerks zunächst in den waldärmeren Dörfern war deshalb gar nicht aufzuhalten. Die mehr oder weniger verzweifelten Versuche mancher Handwerker in der Mitte des 19. Jahrhunderts, auf neuere Technik, also kohlebeheizte Öfen und hand- oder göpelbetriebene Ziegelpressen umzurüsten, erwiesen sich kurze Zeit darauf als Fehlinvestition. Denn schon bald sahen Industrielle die Lehmvorkommen im Kraichgau mit seinen günstigen Absatzmöglichkeiten und Verkehrsverbindungen in die aufstrebenden Grossstädte Karlsruhe, Heidelberg und Mannheim als idealen Standort für maschinelle Ziegelproduktion an und verdrängten noch vor dem Ersten Weltkrieg alle handwerklich arbeitenden Betriebe (13).

Dieser ersten Konzentration im Ziegelgewerbe folgten noch weitere, so dass bis heute nur noch wenige Grossbetriebe, darunter nur einer der ersten Generation, übriggeblieben sind.

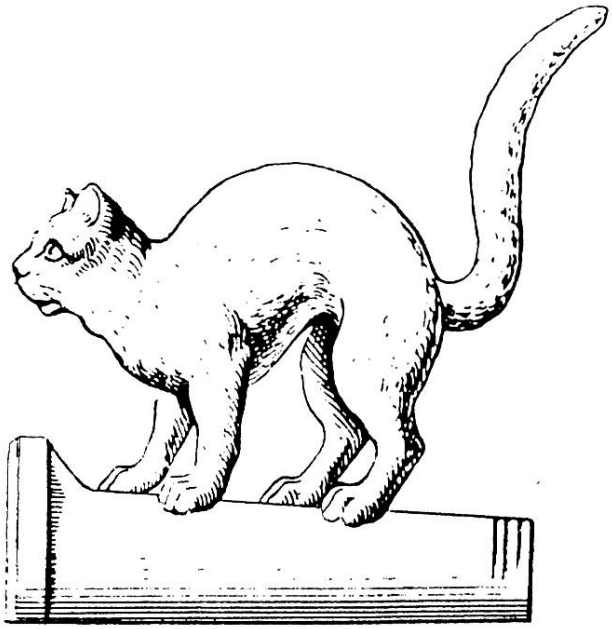


Abb. 8
Firstziegel mit Dachkatze aus einem Firmenkatalog von 1903.

Die Dächer im Kraichgau geben noch heute Zeugnis von der Geschichte dieses «elementaren» Handwerks. In allen Rottönen leuchtend, prägen die handgefertigten Ziegel noch vielerorts das Dorfbild; aber auch die industrielle Produktion mit ihrer technisch perfekten Ware und oft phantasievollen Dachaufsätzen aus der Zeit des Historismus setzen Glanzlichter in städtischen und dörflichen Dachlandschaften.

Anmerkungen

1) Bei den folgenden Ausführungen stütze ich mich auf Untersuchungen, die anlässlich der Ausstellung der Volkskundlichen Abteilung des Badischen Landesmuseums «von erd bin ich gemacht – Feierabendziegel und Ofenwandplättchen» im Schloss Bruchsal (16.12.1990 bis 14.4.1991) vorgenommen wurden.

2) Vogtsbüchlein des Steinemer Amts von 1623, Art. 9, zitiert nach: Friedrich Sander, Steiner Heimatbuch, hg. Gemeinde Königsbach-Stein, Königsbach-Stein 1975, S. 92.

3) Karl Weisert, Knittlingen: Geschichte einer Stadt, Stuttgart 1968, S. 346.

4) Otto Bickel, Rinklingen, ein Kraichgaudorf in Vergangenheit und Gegenwart, Rinklingen 1969, S. 294 f.

5) Lagerbuch der Stadt Bretten 1536, GLS 66/1257.

6) Freundlicher Hinweis von Christian Schaetz, Freiburg/Br. Vgl. auch: Jürg Goll, Kleine Ziegelgeschichte, in: Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham, Jahresbericht 1984, Cham 1985, S. 46.

7) Vgl. auch: Rolf Reutter, Zur Geschichte der Ziegelproduktion im Rhein-Main-Gebiet, S. 142 f., in: Zu Kultur und Geschichte des Odenwaldes. Festgabe für Gotthilde Güterbock, hg. Winfried Wackerfuss u.a., Breuberg-Neustadt 1982, S. 137-154.

8) «Gemeines Marckt oder Flecken Stein fürgenomne Ordnungen», 1555-1580, GLA 229/100158.

9) Wie Anm. 8.

10) Vgl. Akte 343/2181 GLA.

11) Vgl. Akte 100/180 GLA.

12) Wie Anm. 11.

13) Vgl. Herbert Auerbach, Die wirtschaftliche und soziale Lage der badischen Ziegelindustrie, mit besonderer Berücksichtigung des Kartellproblems, Diss., Heidelberg 1921.

Abbildungsnachweise

Abb. 1, 6 und 7: Sammlung Enzkreis.
Abb. 2 und 3: Aus Privatbesitz.
Abb. 4 und 5: Foto: Hillenbrand.
Abb. 8: Firmenprospekt der Thonwaarenfabrik Wiesloch (D).

Kurzbiographie

Elke Osterloh-Gessat ist 1953 in Salzgitter geboren. Ausbildung als Realschullehrerin. 1987 Inventarisierung einer Ziegel-Sammlung. Von 1988 bis 1990 im Badischen Landesmuseum tätig, dort Mitarbeit bei der Baukeramik-Ausstellung. Seit 1990 im Stadtmuseum Bietigheim-Bissingen als wissenschaftliche Mitarbeiterin.

Adresse der Autorin

Elke Osterloh-Gessat
Reuchlinstrasse 11
D-7518 Bretten